



Verfehmt.

Roman von **H. Amfeld.**

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Srau Schroda, die sich bei dem Gedanken an ihre häuslichen Zurüstungen schon etwas getrübt hatte, hob den Kopf und antwortete trotzig:

„So lange ich hier noch nicht Bescheid wußte, jetzt brauche ich es nicht mehr, ich kenne die Quellen schon besser als sie.“

„Das mag bei Einkäufen für den Haushalt seine Richtigkeit haben, aber was die Toilette anbetrifft —“

„Brauche ich Frau Gerboth auch nicht!“ fiel sie bissig ein. „Deren Toilette braucht man sich

„Und die wären?“ fragte er mehr beunruhigt als verstimmt.

„Frau Geheime Hofrat Wengler und ihre schöne Tochter,“ antwortete sie ohne Besinnen, „das sind wirklich feine Leute, die jemand, der nicht so gebildet ist, wie sie, darum doch nicht hochmütig behandeln.“

„Nun, frage meinethwegen, wen du willst, nur

Zur Eröffnung des türkischen Parlaments.



Die Hagia-Sofia-Moschee in Konstantinopel.

Die Eröffnung des neuen Parlaments in der Türkei ist in der Hagia-Sofia-Moschee in Konstantinopel in feierlicher Weise, wie es dieser bedeutsame Vorgang erfordert, vor sich gegangen. Die Hagia-Sofia-Moschee, die kleine Sophienkirche, war ursprünglich ein christliches Gotteshaus und ist dann für den mohammedanischen Dienst umgewandelt worden. Sie befindet sich ganz in der Nähe der „Hohen Pforte“ und des alten

„Serails“. Diese Lage mag wohl für die Wahl der Moschee zur geeigneten Stätte der Parlamentsöffnung maßgebend gewesen sein. Mit ihren riesigen Kuppeln und den schlanken Minarets macht die Moschee einen imposanten Eindruck. Im übrigen gleicht sie in ihrer Ausstattung so ziemlich den andern Moscheen, die in reicher Zahl das Straßengebiet von Stambul beleben.

„Nein, sie nicht, sie soll mir keinen Rat geben.“ „Du hast ihn doch so oft in Anspruch genommen.“

nicht gerade zum Muster zu nehmen, so viel hab' ich hier doch schon gelernt. Wenn ich Rat haben will, dann frage ich wirklich vornehme Leute.“

stöße Frau Gerboth nicht vor den Kopf, das bitte ich mir aus,“ erwiderte er aufstehend. Mit einem Blick auf die Uhr fügte er hinzu: „Ich hab



Wengler versprochen, ihn zu einem Spaziergang abzuholen, es ist die höchste Zeit dazu.“
„Da habe ich dich durch mein Schwagen um dein Mittagsschläfchen gebracht!“ sagte sie gutmütig und abbittdend, „verzeihe! Ach, es hat mir schon lange auf dem Herzen gelegen und ist nun einmal herausgekommen.“

„Daß dir darum keine grauen Haare wachsen, Malchen,“ tröstete er sie, machte sich zum Ausgehen fertig und verließ das Haus, um sich zu jenem ein paar Straßen entfernt wohnenden Freunde zu begeben. Er machte jedoch einen Umweg, da er erst noch mit sich allein sein mochte.

Die Unterredung mit seiner Frau hatte ein grelles Licht in Schrodas Seele geworfen. Er mußte sich eingestehen, daß er sie bisher unterschätzt hatte. Nun erkannte er, daß sie nicht so unbedeutend war, wie er bisher geglaubt hatte, und statt daß er sich darüber freute, erfüllte ihn diese Entdeckung mit Besorgnis.

Otto Schroda war der Sohn eines Handwerksmeisters in dem in der Nähe von Köthen gelegenen Dorfe Ofternienburg, hatte in Köthen das Gymnasium besucht und alsdann in Leipzig und Berlin auf den Wunsch des Vaters Theologie studiert, dieses Studium aber mit der Philosophie vertauscht, als beide Eltern, während er sich noch auf der Universität befand, kurz nacheinander gestorben waren.

Als er sein Examen gemacht und als Doktor promoviert hatte, war er mit dem kleinen Erbteil, das er erhalten hatte, fertig und nahm bis zur definitiven Anstellung sehr gern eine Stellung an, die ihm mehr Freiheit gewährte, als wenn er Hauslehrer geworden wäre. Eine Anzahl wohlhabender Familien in Maguhn hatten sich zusammengesetzt, um für ihre Söhne und Töchter gegen eine reichliche Entschädigung einen Lehrer zu gewinnen, der sie so weit zu fördern vermochte, daß man sie später nach größeren Städten auf höhere Lehranstalten schicken konnte.

Die Wahl war auf Dr. Otto Schroda gefallen und beide Teile hatten sie nicht zu bereuen gehabt. Dr. Schroda war ein guter, gewissenhafter Lehrer und ein liebenswürdiger Mensch, der sich mit den Eltern seiner Schüler und anderen Benutzern der kleinen gewerbetreibenden Stadt sehr gut zu stellen wußte. Man wünschte ihn dauernd festzuhalten, während er seinen gegenwärtigen Aufenthalt nur als Durchgang zu einer Stellung am Gymnasium betrachtete und alles tat, um sich darauf vorzubereiten. Besonders im Hinblick darauf hatte er neben seiner Privatthätigkeit auch noch die Stelle eines Lehrers an der höheren Bürgerschule Maguhns angenommen.

Es konnte nicht fehlen, daß Mütter, Väter und Töchter nach dem hübschen, stattlichen Doktor als nach einer guten Partie auskundschafteten, und es war bei Bürgermeisters wie bei dem Arzt mit mißbilligendem Kopfschütteln wahrgenommen worden, daß Schroda in letzter Zeit viel im Hause des Bäckers und Bierbrauers Gottlob Pfannenberg verkehrte. Es währte auch nicht lange, so erregte seine Verlobung mit der zwanzigjährigen Amalie Pfannenberg Staunen und Entrüstung.

Das Mädchen, das nie aus Maguhn herausgekommen war, das keine Erziehung, keine höhere Bildung erhalten hatte, paßte ja so gar nicht für den Doktor! Was sollte das für eine Ehe abgeben?

Die Antwort, welche das Leben des jungen Paares auf diese Frage abgab, setzte die lieben Maguhner abermals in Staunen. Die Ehe schien vollkommen glücklich, Schroda mit seiner kleinen, wirtschaftlichen Frau, die ihm nach Jahresfrist ein Töchterchen geschenkt hatte, vollständig zufrieden.

Malchen Pfannenberg schaute zu ihrem Gatten auf wie zu einem höheren Wesen, jedes Lüftchen hätte sie von seinem geliebten Haupte fernhalten mögen. Tag und Nacht war sie bedacht und bemüht, ihm alle möglichen Annehmlichkeiten zu verschaffen. Sein Tisch war stets aufs beste bestellt, in seinem Hause glänzte alles von Sauberkeit.

Otto Schroda ließ sich das sehr gern gefallen und fühlte sich wohl dabei. In seinem kinderreichen Elternhause hatte nicht viel für das Behagen des Einzelnen geschehen können, später war er auf Mietlinge angewiesen gewesen, zum erstenmale in seinem Leben fühlte er sich von aufopfernder Liebe umgeben. Daß Malchen geistig sehr unbedeutend war, und daß seine angelegentlichen Veruche, ihren Horizont zu erweitern, auf unfruchtbaren Boden fielen, überließ er; er gab sie endlich ganz auf und begnügte sich damit, in seinem Malchen eine vorreffliche Hausfrau und ein Geschöpf, das nur von seinen Blicken lebte, zu besitzen.

Das änderte sich, als er bei einem Sommeraufenthalte in Friedrichroda die verwitwete Frau Apotheker Gerboth kennen gelernt hatte und später durch deren Bemühen an das Gymnasium in Dessau versetzt worden war. Schon im Bade hatte sich die lockere Frau an ihn gedrängt und ihn recht geistlich auf die gesellschaftliche Unbildung seiner Frau hingewiesen; innerlich erregt und unzufrieden, war er nach Maguhn heimgekehrt und dieser Zustand hatte sich gesteigert, seit er seinen Wohnsitz in Dessau genommen hatte.

Welds ein Unterschied zwischen der hocheleganten Einrichtung von Frau Gerboth, deren Mangel an Eigenart und geläutertem Geismack er selbst nicht zu erkennen vermochte, und der in Maguhn beschaffenen kleibürgerlichen Ausstattung seiner Wohnung, von der jedes Stüd für Malchen ein Heiligum war, von dem sie sich nur unter heißen Tränen getrennt haben würde. Welds ein Unterschied in der Kleidung, in dem Benehmen, in den Interessen der beiden Frauen. Mit jedem Tage wurde ihm Malchens Wesen langweiliger, ihre hingebende Liebe lästiger, wurden ihm die Plauderstunden mit Frau Gerboth unentbehrlicher, und er dachte dabei nicht daran, daß er gegen seine Frau ein Unrecht begehe. Frau Gerboth war ihm immer als ältere Freundin erschienen, daß jemand in seinem Verhältnisse zu ihr etwas anderes sehen könne, fiel ihm nicht ein.

Und nun hatte ihn seine Frau heute mit einem Ausbruch der Eifersucht überrascht, der ihn ganz fassungslos gemacht hatte. Zugleich war ihm dabei aber die Erkenntnis gekommen, daß in ihrem inneren Leben eine große Veränderung vorgegangen, und daß sie keineswegs die gedankenlose Frau mehr war, für die er sie gehalten hatte.

Sie beurteilte Frau Gerboth so klar und scharf, sah sie in einem Lichte, in dem sie ihm nicht erschienen war, und wenn er auch vieles auf ihre Abneigung gegen die Frau schob, so hatte er doch die Empfindung, als wären ihm Schuppen von den Augen gefallen.

Drittes Kapitel.

„Ei, ei, Herr Oberlehrer, hat das Schläfchen heute so lange gedauert? Mein Bruder fürchtete schon, Sie würden gar nicht mehr kommen!“

Eine gluckeneine, sehr sympathische Stimme rief Schroda diese Worte entgegen, als er endlich das Haus, in dem sein Freund und Kollege, Oberlehrer Dr. Wengler, wohnte, erreicht und an der Vorfaaltür der zweiten Etage geklingelt hatte. Verwirrt stand er vor dem reizenden Mädchen, das ihm geöffnet hatte.

„Vielen Dank, Fräulein Julie,“ sagte er, den Hut ziehend, „Sie öffnen selbst.“

„Sie wissen ja, daß wir nur eine Aufwartefrau halten, da muß man sich schon selbst bedienen,“ erwiderte sie lächelnd und trat zur Seite, um ihn einzulassen. Er überflog mit den Blicken ihren Anzug und bemerkte:

„Sie haben eine Toilette gemacht, als kämen Sie heute aus den Händen der Kammerjungfer.“ Mit lustigem Aufsehen schaute sie an ihrer schlanken und hohen Gestalt hinunter. „Erst Gar nitur, das hellblaue Seidenkleid mit dem Spitzenbesatz und dazu die Tüchlein der Mutter. Die Frau Prinzessin Louise hat zu einem literarischen Kaffee eingeladen oder muß ich befohlen sagen?“

„Wie Sie wollen, es wird immer lieblich klingen,“ erwiderte er, das reichvolle Geschöpf mit dem

Goldhaar, das in Locken den wohlgeformten Kopf umgab, und den wie auf alabasternem Grunde schwebenden großen bernsteinfarbenen Augen mit den Blicken verschlingend. Sie machte ihm einen graziosen Knix.

„Allzu güttig. Schade, daß ich keine Zeit habe, noch länger Ihre liebenswürdige Gesellschaft zu genießen, aber ich muß fort. Prinzessinnen darf man nicht warten lassen, wie andere gewöhnliche Sterbliche, Herr Doktor.“

Sie verschwand durch eine Tür und gleichzeitig öffnete sich eine andere, aus der Wolken von Tabakdampf hervorquollen. Auf der Schwelle erschien ein großer Gesell, den niemand für den Bruder des schönen Mädchens gehalten haben würde, und fragte in dröhnendem Baß:

„Bist du da, Otto der Große? Hat deine Gegeria dich endlich entlassen?“

„Du tust meiner Frau bitteres Unrecht, sie treibt mich weit eher fort, damit ich mir Bewegung in der frischen Luft mache, als daß sie mich zurückhielte,“ antwortete Schroda, die Anspielung absichtlich mißdeutend.

Wieder schlug Wengler sein lautes, aber herzfreundendes Lachen auf. „Du weißt ja selbst, daß ich deine gute Frau mit der Gegeria nicht gemeint habe, Freund Otto. Allen Respekt vor ihr, aber das kann und will sie nicht sein. Ich spreche von der schönggeistigen Willendreherin.“

„Aber Ludwig!“ Schroda hob warnend die Finger. Dr. Wengler zitierte aber mit leichter Abänderung: „Ach hab nun mal die Antipathie, und wie mir scheint, ist die Sache gegenseitig.“

„O nein, nein,“ versicherte Schroda eifrig. „Frau Gerboth hat dich ganz gern, sie —“ Er hielt erschrocken inne, Wengler fiel aber schnell ein:

„Aber meine Mutter und Schwester nicht! Das wolltest du doch sagen. Geniere dich nicht, Frau Gerboth ist nun einmal dem „ewig Weiblichen“ nicht hold, sie verkehrt lieber mit dem „herrlichen Geschlecht“.“

„Weil ihr Geist da besser seine Nahrung findet,“ entgegnete Schroda. Sein Freund schüttelte eine Grimasse, zuckte die Achseln, antwortete aber nicht. Er hatte inzwischen den Ueberzieher und den Hut zur Hand genommen, jetzt öffnete er die Stubentür und sagte:

„Komm, Otto, wir wollen gehen, damit wir vom Sonnenschein noch etwas haben, man merkt heute endlich, daß der Frühling angebrochen ist. Du kannst mir dein Loblied auf Frau Saboea Gerboth ja unterwegs singen.“

„Wir sind ihr so großen Dank schuldig,“ sagte Schroda, während er an des Freundes Seite Zimmer und Haus verließ, „nicht allein, daß ich ihrer Empfehlung die Stelle hier am Gymnasium zu danken habe —“

„Ach, laß dir doch das nicht einreden,“ unterbrach ihn Wengler, „die hättest du auch ohne sie bekommen.“

„Schwerlich!“ beharrte der andere. „Dann hat sie uns die schöne Wohnung in ihrem Hause zu einem recht billigen Preise gegeben —“

„Sie steht sonst nicht im Ruße, daß sie gern etwas verchenkt, wird also wohl ihre Gründe dazu gehabt haben,“ schaltete Ludwig Wengler wieder ein. Schroda tat, als ob er das nicht bemerkte und fuhr fort:

„Ihr Rat und ihr Beistand sind uns hier in den fremden Verhältnissen von ganz unerschöpfbaren Werte gewesen, ich wüßte nicht, wie wir uns ohne sie hätten zurechtfinden wollen.“

Wengler schnippte mit den Fingern. „Du schlägst das viel zu hoch an, oder Frau Gerboth läßt es dich vielmehr so ansehen. Deine geschiedte, tüchtige Frau würde auch ohne sie bald genug Herrin der Situation geworden sein.“

Dr. Schroda seufzte. „Malchen ist sehr einfach, durch und durch das Kind der ganz kleinen Stadt und hier befangen und unsicher.“

„Weil Frau Gerboth sie nicht zur Sicherheit und Selbständigkeit kommen läßt!“ erwiderte

Wengler schnell und fuhr ernst fort: „Ich habe schon lange mit dir darüber sprechen wollen, Otto. Du räumst der Frau Gerboth eine zu große Herrschaft bei Euch ein, dadurch wird deine Frau unselbstständig und fühlt sich gedrückt.“

„Hat sie sich beklagt?“ fragte Schroda auffahrend, der mit seiner Frau jedoch erst durchlebte Lufttritt fiel ihm wieder ein, er paßte genau zu der Bemerkung des Freundes.

„Durchaus nicht! Dazu ist sie viel zu feinfühlig und zurückhaltend,“ versicherte Oberlehrer Wengler. „Was ich dir sage, entstammt weniger der eigenen Beobachtung als der von Mutter und Schwester, die sehr viel von deiner Frau halten.“

„Und diese haben es wieder von wem?“ fragte Schroda, ohne auf den letzten Satz einzugehen. „Von Louise Clement, Frau Gerboth's Nichte,“ antwortete Wengler nach eigenem Bögen. „Sein sehr unregelmäßiges, aber intelligentes Gesicht überzog sich mit einer dunklen Röte, die von starken, buchtigen Brauen beschattet, sehr klugen und ebenso guten, grüngrauen Augen suchten den Boden und er hieb in seiner Verlegenheit mit seinem Spazierstöckchen, das er in der Hand hielt, nach rechts und links um sich.“

„Das dachte ich mir,“ nickte Schroda, der sein Gebahren mit stillem Lächeln beobachtete. „Kannst du es richtig finden, daß Fräulein Clement so über ihre Tante und Wohltäterin urteilt?“

„Wohltäterin!“ fuhr Wengler auf. „Nun, die Dame läßt sich ihre Wohlthaten recht teuer bezahlen, wenn Fräulein Clement in einem fremden Hause wäre, würde ihr weniger zugemutet und sie hätte eine bessere Stellung.“

„Und weshalb bleibt sie bei der Tante?“ fragte Schroda.

Wieder zeigten sich die Zeichen der Verlegenheit in Wenglers Gesicht und Haltung, und er sagte: „Ich weiß es nicht, sie muß doch ihre Gründe dazu haben. Nun aber genug von Frau Gerboth, schau dich um, es ist Frühlingszeit!“ fügte er trällernd hinzu.

Die Freunde waren während ihres Gesprächs ein paar Straßen entlang dem Ausgange der Stadt geschritten und hatten nun eine der reizvollen Anlagen erreicht, die sich die Mulde entlang bis zu dem Gelände hinziehen, wo der schöne, hier recht breit gewordene Fluß das Ziel seines Laufes erreicht und seine Wasser sich mit denen der Elbe vereinigen. (Fortsetzung folgt.)

Die junge Exzellenz.

Roman von Georg Hartwig.

(21. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

11. Kapitel.

Wieder erstrahlte das herzogliche Schloß in festlichem Lichtglanz. Wieder zog durch die Hallenweite das namlische Dufte zartverbrengten Blumengeistes. Wieder perlte der Springuell in sein blütenbefränktes Marmorbecken zurück.

Heute war der große Tanzsaal, ein Schmuckstück architektonischer Kunst, geöffnet. Dort hinein ergoß sich der breite Strom der Geladenen. Lachend, plaudernd, flirrend, tanzend.

Auch Professor Muschler schwamm mit in diesem vielfarbigem Strom. Seine eingebildete Charaktergröße hatte unrettbar Schiffbruch gelitten an dem eiteln Verdruß über einen erhaltenen Korb. Was er zunächst als willkommen hieß, Damenliebbling zu heißen, war ihm wie schnell zum Bedürfnis geworden. Zum Genuß! Der Weisheitsdunst seiner Jüngerinnen war ihm längst kein Narzotikum mehr gegen Herzweh, sondern tägliche Nahrung. Auch in seinem Laufstern kennzeichnete sich schon der eitle Gelehrte; der Bewunderung erringen will. Es war der Salonprofessor, welcher den Exaltationen seiner Verehrerinnen lächelnd stand zu halten liebte.

Sprühend warfen die Kronenmännchen aus der Höhe ihr glanzwedendes Licht in die Suwelenzierden weißer Waden und Arme. Auf

die wallenden Seidenstoffe brückte es metallenen Schimmer. Die duftigen Gewebe betaute es wie mit duftigem Schmelz.

Neben Helene durchschritt Eva in angefaunter Schönheit den Saal. Sie war ganz Lust, ganz Verriedigung. Nie wäre ihr der Gedanke gekommen, hinter der blassen Stirn ihrer Begleiterin etwas anderes zu vermuten, als Frohgefühl.

War denn nicht schon die Kunde von des Grafen Rückkehr wie ein Lauffeuer durch die Hofgesellschaft gegangen? Und beilegte man sich nicht, der zukünftigen Herrin von Großminten Huldbigungen der reichsten Art entgegenzubringen? Helene nahm alles, was man ihr bot, mit kühler Freundlichkeit entgegen.

Sie mußte fort und fort an Richard Wechtung denken; wie sie einstmals von Kolemán zu ihm gesprochen: „Wir beide kennen uns zu gut, um uns zu lieben.“ Es war ja nicht wahr. Fremder, unbegreiflicher, abstoßender erschien ihr keiner in dieser vielhundertköpfigen Menge. Daraus hätte sie jedem unter diesen funkelnden Lichtströmen eher als Weib angehören können, als ihrem Jugendgenossen. Also war's Lüge gewesen, was sie damals geglaubt.

Eva war in anderer Richtung davongeschlattert. Tanzpaare flirrten lustig in ihrer nächsten Nähe. „Darf ich mir die Ehre geben, zu fragen, ob gnädiges Fräulein eine kleine Spur von Erinnerung an mich bewahrt haben?“

„Herr von Kimmritz?“ sagte sie fast erschrocken, und der glückliche Raufch von ihrer Seele wich.

Der junge Offizier schlug vor seinem Idol die Hacken zusammen.

„Zu Befehl, gnädiges Fräulein. Wenn ich ganz ergebenst bitten dürfte — herzbeweglich bitten dürfte —“

„Wie kommen Sie denn hierher? Das möchte ich wissen. Das ist ja doch wunderbar. Hat Ihnen Papa Urlaub nach Dachau gegeben?“

„Der Herr Oberst haben mich leider für immer aus seinem Regiment beurlaubt,“ lächelte Herr von Kimmritz. „Meinen Krack gehabt mit einem unserer Karbolstrategen, Baron, Gnädigste! Militärärzte. Dienstliche Zustveränderung.“

„Versteht also?“ fragte Eva verdrießlich. „Schlanke Weg. Ich stehe beim detachierten Bataillon in M. Wir wurden gnädigt zu Ball besohlen, höchsten Ortes. Darf ich um einen Tanz bitten, gnädiges Fräulein?“

Sie sagte gar nichts, sondern reichte ihm mit halber Kopfhendung die kleine Karte.

„Alles bejeht! Natürlich! Aber unbeschreiblich traurig,“ sagte Herr von Kimmritz, seine jugendliche Stirn in Falten legend. „Und war so pyramidal glücklich, gnädiges Fräulein wiederzusehen. — Eine kleine Exratur vielleicht gestattet?“

„Doch!“ sagte sie rasch und ließ ihn stehen. Nun war ihr der schöne Abend verdorben. Alles, was sie so gern vergessen, wurde wieder lebendig in ihr durch die Gegenwart dieses Zeugen vergangener Dinge.

Der Hofmarschall ging an ihr vorüber. Sein Bewundernder Blick streifte ihre entzückende Erscheinung mit unberoholener Wärme.

„Wir scheint, Sie sind heute abend nicht völlig bei der Sache. Und doch steigt der Weisbrauch in dichten Wolken um Sie auf.“

„Ja, meinerwegen!“ sagte sie, halb traurig, halb lachend. „Ich bemerke nichts davon. Helene ist heute ganz ungenießbar. Und mir verdirbt die Gewißheit alle Freude, daß ich aus diesem schönen Dekt so bald scheiden muß.“

„Wirklich? Sie lieben die Gegenwart? So haben Sie auch den Aufenthalt in meinem Hause lieb gewonnen?“ fragte Herr von Läden leiser.

„Das zu fragen!“ rief Eva, mit reizender Koketterie aufsehend. „Als ob ich nicht die Stunden darin so oft hätte festhalten mögen!“

„Nach diesem Geständnis dürfte ich Sie gar nicht fortziehen lassen,“ sagte Herr von Läden rasch. „Wenn Sie Ihr Glück hier finden könnten

— aber vielleicht —“ fuhr er langsamer und gedämpfter fort — „geben Sie mir gar nicht die Erlaubnis, mich um Ihr Glück zu sorgen?“

„Doch! Ganz gewiß, Exzellenz. Ich höre Sie sehr gern davon sprechen,“ rief Eva eifrig. „Mit Lena ist nichts anzufangen. Sie ist ganz Gräfin. Aber wir anderen sind doch auch noch da!“

„Gottlob,“ flüsterte er, ihren kleinen Strauß vom Boden aufnehmend. „Sie erteilen mir also das Recht, Ihnen meine Unterstützung zur Befestigung Ihres augenblicklichen Glückes anzutragen?“

„Ausdrücklich, Exzellenz!“ lächelte sie schallhaft.

Seine glatte, immer etwas Huldbigung bietende Sprechweise hatte ihr von Anfang an außerordentlich gefallen. Auch jetzt sah sie befriedigt zu ihm auf.

„Nur zu!“

„Ah, so schnell geht das nicht,“ sagte er, auf ihren munteren Ton eingehend. „Etwas Zeit zur Ueberlegung müssen Sie mir schon gönnen für ein wichtiges Unternehmen. Aber wenn ich im Klaren bin, — wollen Sie dann auch geduldig anhören, was ich Ihnen zu sagen haben werde?“

„Wie ein Engel,“ lachte sie hell auf.

„Der Sie sind —“ flüsterte Herr von Läden rasch und entfernte sich. —

Als der Hofmarschall mit seinen Damen vom Fest heimkehrte, zog er sich, seiner sonstigen Gewohnheit entgegen, nicht in sein Nauchzimmer zurück, sondern öffnete die Tür zum Salon.

„Machen Sie Feuer im Kamin!“ — Er wandte sich an seine Begleiterinnen und fragte: „Wer nimmt noch eine Tasse Tee mit mir ein?“

„Ach!“ rief Eva heiter. „Welch reizender Einfall! Draußen ist's grauslich. Sul Pfeift der Wind! Wir aber kauern uns lodernde Feuer. Wir wärmen uns die Hände. Und hecheln die ganze Gesellschaft gründlich durch. Mit wem wollen wir anfangen, Lena? Frau Gräfin?“

„Ich verzichte,“ sagte Helene, welcher dieser letzte Scherz eine fernere Selbstbeherrschung unmöglich machte. „Ich habe,“ fügte sie mit andeutender Betonung hinzu, „morgen vielerlei mit Kolemán zu besprechen. — Mein Kopf ist angegriffen von allem Hören.“

„Also bist du entlassen,“ rief Eva übermütig. „Ich denke nicht an Schlafen. Wie hübsch das Feuer knistert. Und wie süß der Tee duftet! — Hier bleibe ich sicher die ganze Nacht!“

„Wie du willst,“ sagte die Baronesse, Eva und ihrem Vater die Hand reichend. „Gute Nacht!“

Und sie ging.

Eva rollte hurtig ein niedriges Sesselfchen vor den Kamin, kauerte sich anmutig hinein und sah darin wie ein weißglänzendes Kästchen. Beide Hacken ihrer kleinen Lackstube gegen den Stahlrost gestemmt, indes die mächtig aufstrebende Flamme ihren schneigen Hals und die handschuhbreitenden Arme mit heißem Not übermalte.

Der Freier hatte ihr gegenüber Platz genommen. Ein zierlicher Bronzestisch, mit dem Teegerät bestellt, stand zwischen ihnen.

Seltamerweise, während ihre blauen Augen dem prasselnden Flammenpiel zusehen, veränderte sich der Ausdruck ihres lachenden Gesichtes zu träumerischem Ernst.

„Fräulein Eva —“

Sie schrak wie aus einem Traum auf.

„Gewiß!“

„Ihre Gedanken sind nicht bei mir, Fräulein Eva.“

„Doch!“ sagte sie mit süßem Halbblächeln. „Wenn sie sich entfernt haben sollten, jetzt sind sie längst wieder da.“

„Ich möchte aber,“ fuhr er ernst fort, „daß Ihre Gedanken jetzt völlig und ausschließlich bei mir blieben, wie die meinen ausschließlich bei Ihnen weilen.“

Sie nickte. Ihre Finger versuchten die zukende Stirn auf dem weißen Atlas ihres Kleides festzuhalten.

„Wie das drollig aussieht!“

Er war aufgesprungen.

In diesem letzten Moment überkam ihn ein Zweifel an der Erfüllung dessen, was er anstrebte. Aber seine Liebe war stärker, als jedes Bedenken.

So trat er hinter ihren Sessel, neigte sich über Evas Goldhaar, atmete den warmen Weilschenhauch, welcher ihm entstieg, und sagte dringend:

„Ganz sollen Ihre Gedanken bei mir sein, Eva!“

Er gab ihr nicht Zeit genug, die Wirklichkeit zu begreifen. Er hob ihre Hand und zwang sie, zu ihm aufzusehen.

„Dieser Augenblick,“ sagte er, und die in ihm pulsernde Leidenschaft verließ seiner Stimme eine ihr sonst fremde Schärfe; „dieser Augenblick würde nie gekommen sein, hätten Sie mich nicht zuvor an eben dieser Stelle in Ihr Herz sehen lassen. Dahin, wo ich ganz klar sehen wollte. Ich weiß nun, daß die Wunde, welche Sie darin trugen, geheilt und vernarbt ist. Nichts mehr widerspricht dem, was meine Gefühle für Sie gestalten können. Sonst hätte ich zu schweigen gewußt. — Sie wußten nicht, Eva, daß ich Sie prüfte, erspürte.“

„Nein, —“ stammelte sie mit angstvollem Herzklopfen.

Er lächelte zärtlich.

„Wie hätte ich sonst von meiner Liebe zu Ihnen sprechen können —“

Sie stieß einen leisen Schrei aus. Dann sprang sie vom Sessel empor und schlug beide Hände vor ihr Antlitz.

„Eva! Süßes Kind!“ Herr von Lücken umfing ihre leuchtende Schulter. „Hast du nicht bei mir bleiben wollen? Und nun du bei mir bleiben sollst, entsetzt dich der Gedanke? — Soll ich dir nicht sagen, wie unbeschreiblich lieb ich dich habe? Willst du's nicht hören?“

Sie zitterte in seinem Arm. Schon einmal hatte sie solche Worte vernommen. Aber damals hatte sie eine helle Freude in sich gespürt. O, daß sich diese Erinnerungen in alles mischten, was die Gegenwart bot!

Als erriete er ihre qualenden Gedanken, zog Herr von Lücken sie wärmer an sich.

„Dieser Augenblick, dein schüchternes Zugeständnis, löst, was vergangen ist. Tötet es. Für mich ist es nie gewesen. Denke auch so. Du tust es. Ich weiß es.“

Er lehnte ihr Haupt an seine Schulter.

„Nicht lieb hast du mich, Eva?“ lächelte er. „Gar nicht? Wie soll ich's glauben? Du wolltest ja doch bei mir bleiben.“

Er küßte ihre Stirn und flüsterte zärtlich:

„Willst du denn, für immer von mir gehen? Wär's denn nicht schön und wonnig, wenn wir bei einander blieben, unzertrennlich als Mann und Weib? Wenn wir uns glücklich machten und Glück schenkten?“

Sie begriff kaum, was sie hörte. Angst und Herzensnot lasteten erstickend auf ihr. Sie hätte sterben können und wußte nicht, weshalb.

Heiße Tränen brachen aus ihren Augen und benetzten seine liebevolle Hand.

„Eena!“ murmelte sie und glaubte, daß dies die Quelle ihrer Beängstigung gewesen. „Sie und ich! Es ist ja nicht möglich.“

Herr von Lücken richtete sie an seiner Brust auf. Dieser Einwand lag auf der Hand. Ihn mit Schweigen übergehen zu wollen, wäre sinnlos gewesen.

„Sieh mich an, Eva! Eigensinnige Tränen! Und du willst nicht, daß ich sie fortküsse — Was fürchtest du? Eena wird Gräfin Wechtung sein, bevor du wieder den Fuß in mein Haus setzt. Du sollst nur an dich denken, ob du mich auch lieb haben kannst. Und an mich, der ich dich unaussprechlich liebe. Freu. Bedingungslos. Ohne Ende. — Denke nicht zurück, Eva. Was wiegt eine Täuschung, die du erfährst! Denke daran, daß es nichts, nichts auf der Welt gibt, was dich aus meinen Armen reißen könnte, wenn du nicht

selbst danach verlangst. Vergiß deinen Haß, Vergiß alles.“

Eva jagte das Blut vom Herzen nach den Schläfen. Ihr schwindelte. Sie bog das Haupt zurück.

Herr von Lücken, diese Bewegung irrig deutend, neigte sich entzückt über Evas Rippen und küßte sie.

„Du weißt gar nicht, wie du mich gefesselt hast —“

In Evas Seele kreuzten sich wirbelnde Gedanken.

Ausgeglichen alles! Der Makel gelöscht. Glanzvoll gelöscht. Sie nicht länger ein Opfer des Geschicks, dessen Urheber Richard Wechtung gewesen. Von der Höhe ihrer zukünftigen Lebensstellung konnte sie mitleidig herablächeln auf den Verhassten, dessen Dasein bedeutungslos sich abrollte. Triumphierend auch herablächelnd auf ihn, inmitten des Glanzes, welchen Herr von Lücken um sie zu breiten beschloß war. Alles, danach ihr Herz verlangt, streute seine Liebe vor sie hin. Nur aufzunehmen brauchte sie's. So war's ihr eigen. Reichthum, Rang — alles. — Und er selbst, so vielbegehrt! So schön und vornehm in allem, was er tat.

Und dann — wer war nun Herrin in diesem Hause? Wessen Willen moß schwerer, Selenes oder der ihre? — Helenes Stiefmutter! Der Gedanke reizte unäglich. War's nicht wie ein Traum? Es war drollig, es war wunderbar.

Ein tiefer Atemzug befreite Evas Brust jäh von aller Not, goß ihr Freude durch die Adern.

Zwar leuchtete ihr Blick nicht klar, welchen sie auf den Mann an ihrer Seite richtete, aber der Glanz ihrer Augen war glühend vor fiebernder Erregung.

Sage, Eva, daß du mich liebst. — Wie lange läßt du mich warten, süßes, geliebtes Kind —“

Sie hob die weißen Arme und schlang sie um das Haupt des Freiherrn. So leicht sprang jetzt das Wort von ihrer Zunge.

„Lieb habe ich dich! Gewiß! Sehr lieb. Was fragst du erst? Du weißt's ja lange.“

Er preßte sie an sich.

„Balb, bald hole ich dich zurück. Eine kurze, kurze Trennung noch. In aller Frühe morgen sende ich ein Telegramm an deinen Vater, daß sie deine Ankunft schon morgen abend erwarten können dasheim. Ich folge am nächsten Tage. Dich geleitet Justine. — Ist's so recht? Ist mein Liebling zufrieden?“

Sie nickte.

Es hatte niemand acht gegeben auf das Feuer im Kamin. So war der Holzhaufen, der so lustig flammte, verlohrt. Aus der schwarzen Oeffnung schien eine eilige Kälte durch's Gemach zu ziehn. Sie schlich mit ihrem kalten Frosthauch über Evas warme Glieder und machte sie erstarren.

„Balb!“ sagte Herr von Lücken, mit einem letzten Ruffe auf Evas Wange. „Balb!“

Sie schmiegte sich an ihn.

„Ich möchte, du liebest mich nicht allein.“

„Wir dürfen nun nicht länger bei einander sein —“ lächelte er, sie aus seiner Umhüllung entlassend. „Es ist spät. Reich siehst du aus, süßes Kind.“

Sie strich hastig über ihre Stirn.

„Gute Nacht denn!“

„Gute Nacht, Geliebte!“ —

Während der Freiherr die Forderungen seines Herzens mit fester Hand eintrieb, kämpfte seine Tochter ihre letzte Scheu vor dem Erstaunen und Gelächter der Welt in sich nieder.

Der Schlaf floh sie.

Warum hatte ihr tief verletzter, jungfräulicher Stolz gestern nicht schon das löbende Wort gefunden und gesprochen? Liebt das glänzende Beiwert dieser Heirat noch immer seinen altgewohnten Zauber aus, neben der abstoßenden Unenträglichkeit des Freiers?

Milde des rastlosen Auf- und Niederschreitens, jetzte sich Helene vor ihren Schreibtisch nieder und

starrte in das funkelnde Gestein des Halschmuckes, welchem die flackernden Kerzen Millionen zuckender Blitze entlockten.

Was war sie besser in Nolemans Augen als seine Dogge Nero? — Für jede Hebung ihres Herzens, für jeden Aufschwung der Seele das niederdrückende Lächeln voll ausgereiften Zynismus'. Und dazu die weiten, gedankenlähmenden, einsamen Räume des Schlosses. Und so fort. Und sie das Weib des müdegelebten Mannes mit den erloschenen Blicken. —

Sie faßte das prunkende Gestein und schlen-derie es von sich auf den Divan. — Ihre Seele legte nach Mitteilung. Nach Sympathie. Nach Verständniß.

Einmal, während der Freiherr Evas Rippen küßte, legte seine Tochter die Hand aufs Türschloß. Aber zu stolz, ihre Seelennot einzugesehen, zog sie dieselbe rascher noch zurück.

Sie dachte an Richard Wechtung. Er allein würde sie begreifen. Und unaufhaltsam sich zu diesem Verständniß hingezogen fühlend, nahm sie die Feder zur Hand und schrieb an ihn, die weil ihr bleiches Antlitz sich nach und nach mit heißer Röte bedeckte.

„Wenn ich dir sage, daß ich mich zu diesem Entschluß schwer durchringen muß, so darfst du deshalb nicht gering von mir denken. Es sind ein- undzwanzig Jahre, die ich damit verleugne. Ich muß von vorne beginnen zu leben, und damit anfangen, mich selbst kennen zu lernen. Denn ich bin mir fremd — wie fremd! Wird es mir genügen, nach wie vor und nichts weiter als meines Vaters Tochter zu sein? Ich hoffe es. Seinen gerechten Zorn wird meine Pflichttreue entwoffen. Nicht heute, noch morgen. Einst gewiß. Für jetzt nehme ich die Bügel der Selbstbestimmung an mich. Und niemals werde ich sie wieder anderen Händen abtreten.“

Mit dem Schlag der achten Morgenstunde trat Herr von Lücken in das Zimmer seiner Tochter.

„Ich habe ernste Dinge mit dir zu besprechen, die allerdings weniger dich als mich angehen.“

Er reichte ihr die Hand.

„Insofern wir uns allmählich daran gewöhnen müssen, dich in anderen Räumen schalten und walten zu sehen, als in diesen —“

„Das gerade, —“ fiel sie gedämpft ein.

Er unterbrach sie, wie jemand, der etwas Zwingendes unlichst rasch abzuwickeln willens ist.

„Wir haben diese Trennung durch zwanzig Jahre herantommen sehen, und selbstverständlich herbeigewünscht. Auf der Basis dieser unausbleiblichen, jetzt schnell sich vollziehenden Trennung baut sich eine andere Tatsache auf, die ich mich verpflichtet halte, dir zunächst und augenblicklich mitzuteilen.“

Sie dachte nur darüber nach, wie sie nach dieser Eröffnung ihren Entschluß tunlichst schonend geltend machen könne. Und sie schwieg.

Der Hofmarschall, dem diplomatische Winkelzüge in diesem Moment sehr fern lagen, ließ ihre Hand aus der seinen gleiten und fuhr lebhafter fort:

„Angesichts des Alleinseins, welches du mir hinterlässest, begreift du, daß ich danach trachten muß, die Lücke auszufüllen. Um so mehr, als es mein Herz ist, welches dieses Bedürfnis zu einem zwingenden und unabwendbaren macht.“

Jetzt sah sie auf. Aber ihre ersten Augen öffneten und schlossen sich rasch, als dünne sie über etwas Unverkündetem nach.

„Dein Herz?“

„Ja, mein Herz. Allerdings!“ sagte der Freiherr, seinen blonden Backenbart langsam glättend.

— Er dachte an Eva, wie sie ihre weißen, im Feuerchein leuchtenden Arme um sein Haupt geschlungen und seine Lippen zu den ihren herabgezogen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Weg zweier Menschen.

Roman aus dem modernen Leben von Ellabeth Wenden.
(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Zringgard saß in der Nachmittagsklasse für Altzeichnen und arbeitete mit der Kohle. Blöcklich sah sie auf.

„Wer ist denn das?“ fragte sie ganz erstaunt ihre Nachbarin. „Wie kommt denn der her?“

Die andere mußte Bescheid. „Das ist Bih-hauer Ditmar, der vertritt Professor Mehring für heute nachmittag. Er ist so schüchtern, daß man lachen muß! Sehen Sie bloß.“

Zringgard sah prüfend hinüber. Er stand vor der Staffelei einer Schülerin. Ja, er war schüchtern, ganz entschieden. Er sprach leise und unsicher, und seine Augen schweiften dabei unruhig und verlegen im Saale umher. Die vielen Damen schienen ihn aus der Fassung zu bringen.

besonders sah. Aber das Ganze sah so merkwürdig modern aus.

„So geht es nicht,“ wiederholte er etwas bestimmter.

Zringgard, die ein Liebling des Professors war und stets mit großer Schonung behandelt wurde, warf den Kopf unwillkürlich wie kampfbereit zurück. Die kurze, abfällige Bemerkung des schüchternen, jungen Mannes erregte sie.

„Das Licht ist hier in der Ecke mäßig,“ sagte sie kurz. Sie hatte das Gefühl, ihm in irgend einer Weise entgegenzutreten zu müssen.

„Das Licht scheint mir gut, vielleicht noch etwas mehr nach links. So“ — und nun begann er die Kniemustulatur, die ihr mißlungen war, durchzusprechen.

Er sprach leise und etwas monoton mit leicht verschleierter Stimme.

Zringgard, die sehr aufrecht da stand, dankte

Er kannte sie auch so wenig. Und zu hielt er es für seine Pflicht, sie einmal zum Essen einzuladen in seiner Wohnung in Potsdam.

Zringgard brach das Schweigen und bewunderte den schönen Marmorkamin in der Ecke.

„Ja, es ist ein schönes Stück, ich habe es noch von meinem Vater, meinem Urgroßvater her, der viel auf so was gab. Ich hätte mir das natürlich nie anschaffen können. Wer kann denn heutzutage noch etwas kaufen bei den Zeiten.“

Er sprach weiter, wie teuer die Feuerung sei, und daß er nur aus Sparjamkeitsrücksichten nicht in Berlin wohne, und daß die Lebensmittel schon wieder gestiegen seien, und daß von allen Seiten so viele Ansprüche an ihn gemacht würden, und die Menschen ihn für reich hielten, was er absolut nicht sei, im Gegenteil! Und so weiter.

Zringgard hörte ihm schweigend zu. „Ach ja, du hast es gewiß schwer, armer Onkel,“ sagte sie dann. Aber es klang äußerst vergnügt.

Mylius Erichsens Entdeckungen.



Eine zwei Kilometer lange Gletscherhöhle in Grönland.

Die dänische Polarexpedition Mylius Erichsens, die der Erforschung des nördlichen Grönlands gewidmet war und die so tragisch mit dem Tode des Führers und zweier seiner Begleiter endete, hat auch riesige Höhlen unter Gletschern entdeckt, die sich über zwei Kilometer weit hinziehen und eine Höhe von zwanzig Metern erreichen. Sie werden durch den

Ausfluß von Bächen gebildet, die sich während der warmen Jahreszeit ihr Bett unter das Eis graben. Die seltsamen Naturgebilde fesseln nicht nur den Forscher, sie bieten auch dem künstlerisch empfindenden Beobachter durch ihre grotesken Formen und durch märchenhafte Farbenspiele einen zauberhaften Anblick. Unser Bild zeigt den Eingang einer dieser Höhlen.

Sie zeichnete weiter. Endlich hatte er sich bis zu ihrer Ecke durchforriert und trat nun auf sie zu. Langsam und müde. Ein stiller, vornehmer Mensch mit träumerischen Augen. Seine Haltung war schlaff, die Figur mittelgroß und hager.

Seine anfängliche Unsicherheit schien geschwunden zu sein, nur die Mundwinkel zuckten zuweisen ein wenig nervös, wenn er einen vollen, neugierigen Blick aufging. Dieser nervös sensitive Zug um den Mund gab dem Gesicht etwas eigenartig Seelisches. Die Lider lagen schwer über den Augen. Das schmale, fast hagere Gesicht von gleichmäßigem Bronzeton war von vollem, dunklem Haar und spitzem Bart eingerahmt. „Ich glaube, es geht noch nicht so,“ sagte er zögernd, nachdem er einen Blick auf ihre Zeichnung geworfen.

Sie stand auf und überließ ihm den Platz vor ihrer Staffelei. Er trug eine nachlässig geknöppte Krawatte und einen hellgrauen Anzug, der nicht

durch ein kühles Kopfnicken und setzte sich, während er weiter ging.

Er hatte sie kaum mit den Augen gestreift. — Zu Hause fand sie eine Visitenkarte zwischen die Türen geklemmt: „Frau Franz Ditmar.“

Sie lächelte unwillkürlich. Das Ehepaar fällt gemeinsam über mich her. Und achlos warf sie die Karte auf den Tisch.

Der Geheimrat v. Erhardt hatte sich seine Nachmittagszigarre angezündet und besann sich, was er mit seiner Nichte Zringgard sprechen sollte. Es war wirklich schwierig. Ihr Studium, ihre Lehrer, das war ein zu gefährliches Thema, das konnte leicht zu unangenehmen Erörterungen führen, bei denen es dann natürlich auf seinen Geldbeutel losging. Ebenso, wenn er sich von ihrer Wohnung und ihrer Lebensweise erzählen ließ.

Wieder eine Pause. Er hatte die Zigarre weggelegt und die Hände über dem dicken Bauch gefaltet. Er sah sie an, wie sie da vor ihm saß, groß, schlank, blühend. . . .

„Sag mal, Zringgard, warum heiratest du eigentlich nicht?“ fragte er plötzlich.

Zringgard lachte hell auf. „Arme Mädchen werden nicht geheiratet, Onkel. Das kann man doch auch keinem verdenken. Hättest du das etwa getan?“

„Du mußt nun doch ungefähr so fünf- und zwanzig sein,“ fuhr er fort, ohne den Einwurf zu beachten.

„Sechszwanzig, Onkel!“

„Na also —“

„Mich will eben niemand,“ war Zringgards unbeangene, vergnügte Antwort.

Er wollte noch mehr sagen, berappelte sich aber schnell. Das hätte noch gefehlt, wenn er möglicherweise noch die Aussteuer hätte bezahlen müssen.

Und natürlich hatte sie schon einen in petto. Die Mädchen waren ja so.

Wieder eine Pause. Dem Geheimrat wurden die Lider schwer, er sehte sich nach seiner Ruhe. Er hatte einen Einfall, natürlich, Geld kostete das auch wieder, aber schließlich — für den Nachmittagslohn konnte man schon etwas tun.

„Ich will dir was sagen, Kind. Hier hast du einen Taler, du sollst doch auch ein Sonntagsvergnügen haben. In Berlin sind ja wohl die ermäßigten Nachmittagsvorstellungen. Da gehe hin und amüsiere dich gut.“

Fringard stand auf. Eine Rurpurrote breitete sich über ihr Gesicht, als sie das Geldstück in der Hand fühlte. Sie stand einen Augenblick wie ungeschlüssig. Dann lächelte sie etwas gezwungen.

„Ich danke dir Dank! Da muß ich aber jetzt gleich gehen, damit ich den Zug noch erreiche.“

„War nett, daß du mal da warst, Kind,“ meinte der Geheimrat wohlwollend, als Fringard sich verabschiedete.

In Berlin bestieg sie die Elektrische und fühlte ab und zu glücklich nach dem Taler in ihrem Portemonnaie.

„Dafür mache ich mir ein rechtes Vergnügen,“ dachte sie. „Heute abend ist die Verjunkte Glocke im Deutschen Theater, vielleicht — Grete geht auch hin — oder Lannhäuser im Opernhaus?“

Eine unauffällig gekleidete Dame stieg ein. Gedankenlos sah Fringard sie an, aber ihr Interesse war sofort regt. Es war ein entzückendes Profil da vor ihr, das seine, blasse Köpchen einer römischen Kamee.

Fringard verfolgte es wie elektrisiert mit den Augen. Die Dame setzte sich und kehrte ihr voll ihr Gesicht zu. Sie hatte eine kleine, rundliche Figur, hastige Bewegungen und sehr lebhaftes Mienspiel. So en face verlor sie. Da von den Schläfen bis zu den Wangen hinunter war etwas Altes, Abgekehrtes. Und von den Nasenflügeln bis zum Mund herum strömte ein merkwürdiger Zug, nüchtern, ein wenig gewöhnlich, beinahe etwas hart.

Sie lächeln sich beide an. Die Dame lächelte. Entzückend war sie jetzt, mit dem Grübchen in der Wange und den blitzenden Augen. Ihr Liebreiz fesselte Fringard von neuem.

„Fräulein v. Erhardt, nicht wahr?“ fragte die andere plötzlich.

„Ja wohl,“ sagte Fringard etwas erstaunt.

„Sie kennen mich wohl nicht,“ fuhr die Dame lächelnd fort. „Ich war neulich bei Ihnen, verzeihe sie aber leider. Ich wollte mich bei Ihnen bedanken, daß Sie so freundlich gegen unseren Jungen gewesen sind und ihm beim Rechnen geholfen haben. Das ist nämlich seine schwache Seite, sonst ist er ein sehr begabtes Kind.“

Sie sprach sehr rasch, sehr lebhaft, mit lautem, etwas hartem Organ. Außerdem berlinerte sie etwas. Fringard war enttäuscht.

„Als ich ihm die Sache einmal erklärt hatte, begriff er sehr rasch, und wir wurden sehr gute Freunde. Schicken Sie mir den lieben kleinen Kerk nur immer wieder, wenn er etwas nicht kann.“

„Ach, Sie sind zu freundlich! Mein Mann und ich sind immer so beschäftigt. Er mit seiner Arbeit, und ich mit Haushalt und Kindern. Ich habe nämlich noch zwei, von drei und fünf Jahren. Wir sind Ihnen sehr dankbar. Nehmen Sie es nur nicht übel, daß mein Mann neulich nicht mit mir kam. Aber der macht eigentlich nie Besuch, das ist so eine Sonderbarkeit von ihm. Na, Sie sind ja auch Künstlerin und haben deshalb wohl Verständnis für solche Schrecken.“

„Ich bin erst Anfängerin,“ wehrte sich Fringard. „D. Herr Karlsen hat uns schon viel von Ihnen und Ihrem Talent erzählt.“

Die Bahn hielt in diesem Augenblick, und die beiden stiegen aus und gingen weiter.

„Ich komme gerade vom Zentraltheater,“ erzählte Frau Dttmar. „Es war heute der Dbersteiger, hat mir nicht sehr gefallen. Ab und zu gehe ich mal in die Nachmittagsvorstellungen, das kostet nicht viel und ist doch schließlich

ganz nett. Gott, sonst hab' ich auch wirklich nichts! Immer mit den Kindern, wissen Sie, und sonst auch noch das Rechnen mit dem Hans. Der Junge stellt sich so dumm an dabei. Nein, wir sind Ihnen zu dankbar. Wissen Sie was? Wenn Sie nichts Besseres vorhaben, so kommen Sie doch heute abend zu uns zum Tee, so um acht Uhr, ja? Herr Karlsen ist auch da, das ist ja wohl auch ein Bekannter von Ihnen?“ Ein forschender Seitenblick traf Fringard, den diese unbefangene lächelnd zurückgab.

„Ja, wir sind sehr gute Freunde.“

„Umso besser! Warten Sie, hier ist ein Endchen Schmur von Ihrem Rock abgerissen — so — ich habe eine Stecknadel.“

„Ach, das muß vorher beim Aussteigen gekommen sein.“

„Nein, es war schon zuerst so, ich habe es gleich gesehen. So, jetzt hält es wohl. Also, Sie kommen heute abend, nicht wahr?“

Fringard versprach es und begrub trauernd ihre heutigen Theaterpläne.

Sie ärgerte sich. Auch als sie es sich nachher auf ihrem Zimmer bequem machte und als Sonntagsvergnügen einen modernen, von Sonja entlehnten Roman begann, wurde ihre Stimmung nicht besser.

Sie war nicht entzückt von der neuen Bekanntschaft. Was wollten die Leute von ihr? Man sollte sie doch zufrieden lassen. Daß sie dem Jungen das Rechnen erklärt, war kein Grund, sie gleich mit einer Einladung belohnen zu müssen!

Sie stellte sich vor, wie schön es sein müsse, hier auf der Chaiselongue mit dem Roman und einer Zigarette den Sonntagabend zu verträumen, und ärgerte sich immer mehr.

Sehr schlechter Laune fand sie endlich auf, bürtete ihr dunkelgrünes Sonntagskleid ab, ordnete ihr Haar und ging hinunter zu Dttmars.

Auf dem Flur traf sie Karlsen, gemütsch und heiter wie immer. „Das ist ja famos,“ sagte er, als er sie erblickte, und schüttelte ihr kräftig die Hand.

Karlsen machte sie immer guter Laune. Auch diesmal verlor ihr Mißmut sofort.

Sie traten ein. Es war ein kleines Zimmer, aber mit seinen Teppichen und dunklen Portieren sehr gemütsch. An der Wand hingen einzelne moderne Delbilder, und in der Ecke stand auf einem Sockel eine verkleinerte Bronzekopie des Michel Angeloschen „Sterbenden Sklaven“. Der blanke Teetisch sumimte behaglich neben dem gedeckten Tisch.

„Ach, wie gemütsch ist es hier,“ rief Fringard.

„Finden Sie?“ Frau Dttmar lächelte ihr entzückendes, verführerisches Lächeln. „Ja, klein ist es ja nur, aber was möglich war, das habe ich, glaube ich, daraus gemacht. Franz,“ rief sie mit heller, lauter Stimme ins Alesier hinein, „komm doch, unsere Gäste sind da!“

Man hörte einen Tisch rücken, einen Stuhl scharren, dann erschien der Bildhauer mit seinem müden Schritt. Er sah Fringard etwas verlegen an und verbeugte sich links. In seinem Gesicht war eine gewisse nervöse Liebeshörigkeit.

„Wir haben uns schon einmal gesehen,“ sagte sie lächelnd, „aber das wissen Sie wahrscheinlich nicht mehr!“

„Wo?“ fragte er und schien verwirrt in seinem Gedächtnis zu suchen.

„Im Altkaal. Ich habe es dafür um so besser behalten. Sie haben tüchtig an mir herumkorigiert.“

„Ach ja, jetzt weiß ich es!“ Er lächelte, hob die schweren Augenlider und sah Fringard zum erstenmal voll an.

Sie hatte ein unangenehmes Gefühl dabei.

Man ging zu Tisch. „Wir sind arme Künstlerleute,“ sagte Frau Dttmar, „Sie müssen sehr fürlieb nehmen,“ während sie den Tee einzog.

„Ich bin auch entsetzlich verwöhnt,“ versicherte Fringard fröhlich. „Sie können mir glauben, es ist ein nettes Gefühl, sich mal wieder an einen gedeckten Teetisch zu setzen.“

Frau Dttmar machte es augenscheinlich Spaß, Gäste bei sich zu haben. Sie sprach viel und war sehr animiert. Ihre kleinen, lebhaften Augen glänzten und das seine Kameengeficht war von leichtem Rot überhaucht. Entzückend sah sie aus.

Es war ein gemütscher Tisch unter der Hängelampe — Frau Dttmar mußte es wohl verstehen. Ein Behagen überkam sie alle, und die Unterhaltung wurde belebter. Man sprach über Schulte und Gurlitt, über die kürzlich enthüllte Statue in der Siegesallee, über verkaufte Bilder und angekaufte Tonmodelle. Der Bildhauer — jaß mit müden Augen da und warf nur hin und wieder ein Wort in die Unterhaltung mit seiner weichen, eigentümlich monotonen Stimme.

„Ist die Kunstausstellung am Lehrter Bahnhof eigentlich schon geschlossen?“ erkundigte sich Karlsen.

„Vor acht Tagen — es ist eine ganze Masse verkauft,“ sagte Frau Dttmar.

„Das glaube ich, es war so recht eine Ausstellung für Philister,“ fiel Fringard ungestüm ein. „Simmel, war das langweilig! Lauter musterhaft gemalte Duzendbilder, sehr hübsch, absolut einwandfrei! So recht gemütsche nette Bilder! Keins, wenigstens nur ganz vereinzelt eins, das etwas anderes sagen möchte als die große Masse. Keins, das einem das Herz voll und das Blut warm macht, das einem nachgeht und das man nicht wieder los wird. Keins, das einem etwas sagt von heißen Stunden und einem leidenschaftlich ringenden Künstlerwillen. Alle, alle geduldig und gemütsch in den breiten, ausgetretenen Bahnen. Ich sag' Ihnen, gelangweilt habe ich mich in der Ausstellung, gräßlich gelangweilt!“

Die anderen lächeln über ihre Entrüstung.

„Ja,“ sagte Frau Dttmar, „aber das müssen Sie doch zugeben, gekauft werden doch diese Duzendbilder, wie Sie sie nennen, und meistens gerade nur die. Und aufs Kaufen kommt es doch schließlich an. Und — man kann es doch den Menschen auch nicht verdenken, wenn sie gerne ein schönes Bild in ihrer Stube haben wollen!“

„Schön,“ fiel Fringard mit heißen Wangen ein, „meinetwegen schön, aber nur nicht langweilig, konventionell, phrasenhaft. Als ich zehn Minuten in der Ausstellung war, mußte ich gähnen, nach zwanzig Minuten wurde ich schläfrig. Es war, als wenn ich in einer todeslangweiligen, korrekten Gesellschaft wäre, von Onkeln, Tanten, Hofräten und Geheimratsgattinnen umgeben — fürchterlich! Ach Gott, man merkt es ja auf der Stelle, wenn jemand mit heißem Herzen, mit fiebernden Nerven sein Bild malte, weil es ihn innerlich trieb, weil er nicht anders konnte!“

Eine Pause. Karlsen hatte Messer und Gabel hingelegt. „Donnerwetter, wie können Sie reden!“

Erst jetzt kam es Fringard zum Bewußsein, daß Franz Dttmar sie die ganze Zeit hindurch angesehen hatte. Und wieder hatte sie, als sie seinem Blick begegnete, eine seltsame unangenehme Empfindung.

Er schien das zu fühlen, den er senkte die Augen langsam und fragte dann mit seiner leisen, leicht verschleierten Stimme: „Nicht wahr, Sie wollen sich ganz ausbilden lassen — als Malerin?“

„Ja, das ist meine Absicht!“

Was sollte diese Frage, das wußte er doch!

„Es gibt so viele Malerinnen,“ fuhr er fort, wieder mit etwas nervöser Liebeshörigkeit, „und es ist heutzutage so schwer, sich emporzuarbeiten aus der Menge. Wenn man keine Beziehungen hat —“

Dabei sah er sie wieder an, fragend, forschend, wie es ihr schien.

„Sie erwiderte den Blick lächelnd. „Das haben mir schon viele gesagt! Bange machen gilt nicht! Die Hauptsache ist, daß man jung ist und keine Angst hat vor der Zukunft.“

„Daß man jung ist, ja!“

Er schwieg. Nach einer Pause:

„Sie hatten keine Neigung zu irgend einem andern Berufe?“

„Neigung? Nein. Es kam auch alles ganz von selbst. Als mein Vater starb, war ja so gut wie nichts für mich da, denn zu sparen verstanden wir beide



Über Herpeschwämme, als Folge ansehnlicher, aber häufigen, des bekannten, bereits in 84. Nr. 3a beschriebenen, Dr. Retau's Magasin-Beispiel, Reimarkte.

Wachholderbeersaft

erstes blutreinigendes Genuss- u. Heilmittel, à Glas 1,20 M., 6 Flaschen franko 7.- M.

J. M. Gündel, Lichts, Königssee (Thür.), Preisliste gratis.
— Vertreter und Hausierer gesucht. —

— Damenbart —

Nur bei Anwendung der neuen amerik. Methode, kurz empfohlen, verschwindet sofort jegl. unerwünschter Haarwuchs spur- und schmerzlos d. Absterben der Wurzeln für immer. Sicherer als Elektrolyse. Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis Mk. 5.— gegen Nachnahme. **Herrn. Wagner, Köln-Riehl 18.**

— Korpulenz Fettleibigkeit —

mit Befähigung durch Tannin-Zucker-Quintessenz mit gold. Medaillen u. Ehrenplaketen. Rein harter Leib, keine starken Hüften mehr, sondern jugendlich schlank, elegante Figur und glatte Haut. Kein Heißhunger, kein Heißmagen, lediglich ein Entfettungsmittel für reifere Personen. Regelt empfohlen. Reine Diät, keine Nerven- u. Lebererkrankung. Wirkung: **Sollt 20 Pf. Kilo. gegen Vollnahr. ab. Wagn. Dr. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 66.**

Herren, welche vorzeitig die Abnahme ihrer sonst Kraft wahren, wollen sich meinen Prospekt (gegen Retourmarke) gratis kommen lassen. **E. Herrmann, Apotheker, Berlin NO., Neue Königstr. 7.**



M. BROCKMANN'S Marke B mit dem Zwerg ALLEN VORAN

Die zahlreichen minderwertigen Nachahmungen nützen häufig gar nichts und sind selbst bei niedrigen Preisen noch viel zu teuer. Man verfuere sich als

bestes Futterpräparat

nur die echte Marke B von M. Brockmann. Alle Tiere, die Sie mästen wollen, werden eine enorme Fettluft und überraschend schnell hohen Fleisch- und Fettanlag zeigen. Kühe geben mehr und fettreichere Milch.

Machen Sie daher einen Versuch!

Es kosten: 100 Kilo 39 M., 50 Kilo 20 M., 25 Kilo 11 M., 12 1/2 Kilo 6,50 M., 5 Kilo 3,50 M. Alles franko. Postnachnahme 20 Pf. extra. Die wegen ihres überlegenden Inhaltes über erfolgreichste Wirkungen hochinteressante Broschüre: „Aus der Praxis“ — Für die Praxis“ erhalten Sie kostenfrei von

M. Brockmann Chemische Fabrik m. b. H., Leipzig-Entritzsch 35 a. Aelteste Spezial-Firma für Futterkaffe.

Original-Packungen à 1 Pf. zu 40 Pf. und 5 Pf. zu 1,80 sind nur in den durch unsere Zweig-Plakate kenntlichen Verkaufsstellen zu haben.

Jeder, der bis jetzt vergeblich Hilfe gegen Gicht und Rheumatismus gesucht hat, wende sich voll Vertrauen an **A. BRANDON & COMP.** 218, East India Dock Road, London.

Umsonst also erhalten auch Sie 10 Bratheringe und 30-35 Delikatessheringe, u. 20 Bollmops, u. 10 Herlinge in Gelee u. noch 1 Rauchsack wenn Sie Dose ca. 60 große neue schöne M.-Vollfettaltheringe für 2,57 M. bestellen. Verpackung frei. **E. Napp Nachr., Swinemünde 226, 5 Pfd. Rauchlachs und 3 Aale = 6 Mk.**

Gratis

liefern wir 10 neueste Stücke (Meteor-Platten v. 25 cm Durchmesser.) bei Bestellung eines Sprengapparates, für dessen Begleitung

10 Pf.

fähig genügen. Unter gleichen Bedingungen liefern wir Platten ohne Apparate, selbstspielende Musikwerke, Violinen nach alten Meistermodellen, Violinen, Celli, Mandolinen, Gitarren, Bässe aller Systeme usw. — Klavimaten aller Art.

Garantie f. beste Qualität. Billigste Preise.

Katalog 56 gratis u. frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund Breslau II

Hygienische Bedarfsartikel, Neuest. Katalog u. Empfehlung viel. Aerzte u. Prof. grat. u. f. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW., Friedrichsstrasse 91/92.

Gichtiker trinken keinen Brunnen mehr, sondern nehmen Dr. Liese's Gichtpflaster. **Adlerapotheke Lübeck 1.**

Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur Schuster & Co. Markneukirchen No. 302. Fabrikation u. direkter Versand. Allseitige Hauptkataloge postfrei.

Neue Gänsefedern, wie sie von der Gans gerastet werden mit allen Daunen à Pfd. 1,50 Mk. Die besten Federn mit allen Daunen, groß gerissen, à Pfd. 2,30 Mk. gut gerissen, mit allen Daunen à Pfd. 3,25 Mk., beste geg. Nachnahme, nehme noch nicht gefüllt, jurid. **August Schuch, Gänsemanufaktur, Vöns-Tröbitz (Oderbruch).**

Musik Instrumente jeder Art. Quelle. Wert. Musik. Bruchstücke franco. **Brano Klemm jr., Breslau Nr. 11 u. 13.**

Kranke Männer

verlangen gratis und franko den nützlichen Prospekt Nr. 10 vom Nerven-Sanatorium Silvana, Genf (Schweiz).

Brillanten, Juwelen und Goldwaren für Jedermann

Mas erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 2000 Abbildungen v. Taschen-uhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmuckgegenständen aller Art, Photogr. Apparate, — Geschenk-Artikel f. den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen, u. Musik-Instrumente, Nähmaschinen, und gerahmte Bilder usw.

Teilzahlung

Der Besteller bekommt sofort die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.

Wer einmal so gekauft hat, macht es stets wieder so. Siehe folgenden beglaubigten Bericht des öffentlich angestellten beständigsten Bücher-Revisors und Sachverständigen **F. GORSKI in Berlin:**

Ich bescheinige hierdurch, dass von 1000 (tausend) bei der Firma Jonass & Co. G. m. b. H., Berlin, nacheinander eingegangenen Aufträgen 674 von Käufern herrührten, welche bereits früher von der Firma Waren bezogen hatten; ich habe mich hiervon durch Prüfung der Bücher und Beläge überzeugt. **F. Gorski, beidseitiger Bücherrevisor u. Sachverst.**

Tausende beglaubigte Anerkennungen. Hunderttausende Kunden.

Jährlicher Versand über 25 000 Uhren. Zuwend. des Katalogs umsonst u. portofrei.

Jonass & Co., Berlin SW. 214 Belle-Alliance-Strasse 3

Vertrags-Lieferanten vieler Vereine.

Gegründet 1888

Adolf Kessler junior Markneukirchen i. S. 96. Direktor Versand unter Garantie. Katalog franko.

SOCIÉTÉ VITICOLE FRANCO-ALLEMANDE

Import französischer Weine

Als besonders preiswert empfehlen wir:

| | |
|---------------------------------|----------|
| Französischer Rotwein per Liter | Mk. 0,75 |
| Moselwein | 0,85 |
| Portwein (spanisch) | 1,25 |

in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt,

ferner:

| | |
|-----------------------|------------------|
| Bordeaux-Weine | |
| Château Bernard Bourg | per Fl. Mk. 1,20 |
| St. Emilion Montagne | 1,00 |
| Médoc St. Julien | 0,80 |
| Mosel-Weine | |
| Öbermoseler | 0,80 |
| Lieserer | 1,00 |
| Rosenberg | 1,20 |
| Portwein (span.) | 1,00 |
| Kognak (fin)*** | 2,50 |
| "** | 2,00 |
| "* | 1,50 |
| Jamaika-Rum I | 2,60 |
| " -Verschnitt | 1,50 |

— 5 Liter oder 10 Fl. Gross Berlin franko Haus. —

Société viticole franco allemande m. b. H.

Fernsprecher: Amt IV, 9862, u. 1671. Ritterstr. 50. Amt IV, 9862, u. 1671.

Hygienfong-Essen versch 1 Dose 2,50 (30 Fl. M. — tohenfrei). Chemische Fabrik, Berlin III, Schönhauser Allee 177a.

Bandwurm mit Kopf, sowie Spul- u. Madenwürmer entfernt sicher und ohne Berührung die **Bandwurm-Emulsion.** Kein Gabelmittel. Zusammensetzung an jeder Flasche. Herstellungs und Versand durch die Apotheke in Klingenthal i. Sa. 65. Inh. Apoth. Korb. Preis pro Fl. 3,50 M. Genaue Anweisung liegt bei.

Magerkeit. Schöne, volle Körperformen, man erhalte die Blüte durch unter orientalisches Krautpulver „Vilateria“, getrocknet geschickt, preisgekrönt mit gold. Medaille. Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6 8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unerschütterlich, streng reell — kein Schwindel. Viele Dankschreiben. Reichen mit Gebirgsanweisung 2 mit Postnachnahme ohne Nachn. erfl. Bort. Hygienisches Institut **D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 66.** Verlangen Sie die Ärztekritik über

Hygienische Bedarfsartikel. Als Drucksache grat. Brief 20 Pf. durch Chem. Laboratorium Nassovia, Wiesbaden 142.

Blitze böhmische Bettfedern! 10 Pfund: neue geschlossene Mk. 10.—, weisse daunenreich geschlossene Mk. 15.—, schneeweisse daunenreiche geschlossene Mk. 25.—, 30.—. Versand franko sollfrank per Nachnahme, Umtausch und Rücknahme geg. Portovorgütung gestattet. **Benedikt Sachsel, Lobes 9/22 bei Pilsen, Böhmen.**